

Dankwort
Bischof em. Dr. Josef Homeyer
anlässlich der
Verleihung des Edith-Stein-Preises 2005
(Göttingen, 06. November 2005)

Von Herzen Dank dem Edith-Stein-Kreis Göttingen für die Verleihung des diesjährigen Edith-Stein-Preises. Ihnen, liebe Frau Dr. Heidhues, vielen Dank für Ihre guten Worte, ebenso Ihnen, Frau Dr. Pankoke-Schenk, für Ihre Worte und dafür, dass Sie als Bundesvorsitzende der Edith-Stein-Gesellschaft zu diesem Festakt nach Göttingen gekommen sind.

Ganz besonders danke ich natürlich Ihnen, sehr geehrter, lieber Herr Metropolit Seraphim, für Ihre Laudatio, die mich sehr bewegt hat. Ich freue mich sehr, dass gerade Sie als Metropolit der Rumänisch-orthodoxen Kirche uns und mir die Ehre Ihres Kommens geschenkt haben. Rumänien ist das zweitgrößte orthodoxe Land auf dieser Erde. Und die Rumänisch-orthodoxe Kirche -jene orthodoxe Kirche-, die als erste nach der jahrhundertelangen Entfremdung zwischen Orthodoxie und römisch-katholischer Kirche den Bischof von Rom, Papst Johannes Paul II., nach Rumänien eingeladen und damit einen entscheidenden Schritt zur Annäherung unserer Kirchen getan hat.

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder, die mir heute zuteil gewordene Ehrung seitens des Edith-Stein-Kreises Göttingen erfüllt mich mit großer Dankbarkeit und Freude. Gleichzeitig aber bin ich davon überzeugt, dass es viele andere Menschen gibt, sowohl hier bei uns als auch darüber hinaus, die diesen Preis eher verdient hätten.

Vor allem aber ist mir dies wichtig: Die Verleihung eines Edith-Stein-Preises hat nach meinem Verständnis doch zuerst den Sinn der Erinnerung: die Erinnerung an Edith Stein wach zu halten und auf Ihre Botschaft immer wieder neu hinzuweisen. Dazu sehe ich mich durch diesen Preis nun auch meinerseits erneut verpflichtet. Dieser Verpflichtung komme ich sehr gern nach, zumal mir diese große Frau und Heilige persönlich sehr viel bedeutet. Erlauben Sie mir dazu bitte noch einige Bemerkungen.

1. Die Heilige Edith Stein, die Mitpatronin Europas – die Wahrheitssucherin

Wahrheit ist für Edith Stein nicht etwas Abstraktes, sie hat vielmehr für sie mit Leben, Wirklichkeit und Gerechtigkeit zu tun. Das zeigt sich schon in ihrer Zeit als Gymnasiastin.

Ihre Mitschülerinnen hatten in der Abiturzeitung (1911) folgenden Vers auf Edith Stein gemünzt:

„Gleichheit der Frau und dem Manne,
so ruft die Suffragette.
Sicherlich sehen dereinst
im Ministerium wir sie.“

Während der Gymnasialzeit hatte sie sich bereits als ziemlich radikale Frauenrechtlerin betätigt, wird Mitglied im Preußischen Verein für Frauenstimmrecht, war in einem Studentinnenverein, aber auch im Bund für Schulreform. Während Ihres Studiums in Göttingen beschäftigt sie sich ständig mit sozialen und politischen Fragen. Hochentwickelt ist ihr Empfinden für Solidarität in der engeren Umgebung und sie zeigt ein ungewöhnlich starkes soziales Verantwortungsbewusstsein in der einen Menschheitsfamilie.

Nach Beginn des 1. Weltkrieges meldet sie sich als freiwillige Rote-Kreuz-Helferin und ist in einem Kriegslazarett in Mähren tätig.

1917 schreibt sie einem Studienfreund: „Nach dem Kriege wird das Wahlrecht und damit die Zusammensetzung des Abgeordnetenhauses und wohl auch des Ministeriums ein anderes. Dann wird mein liebes Preußen deutscher und damit zugleich auch mitteleuropäischer sein.“

Und wenig später: „Alles, was ich bin, gehört dem Staat; wenn ich den Krieg überlebe, dann will ich es als neu geschenkt wieder aufnehmen.“ Und dann: „Im Allgemeinen sind es eigentlich nur zwei Sachen, die meine Spannkraft aufrecht erhalten: Die Begier zu sehen, was aus Europa wird, und die Hoffnung, etwas für die Philosophie zu leisten.“ Bemerkenswert aktiv denkt die Philosophin über Europa nach. Wiederholt erläutert sie ihren Vorschlag, man solle in den verschiedenen Ländern Institute für Kulturaustausch einrichten „zur Anbahnung eines wechselseitigen Verhältnisses“. Nach dem Krieg in Breslau tritt sie unmittelbar in die neu gegründete *Deutsche Demokratische Partei* ein, vor allem von den Zielen bewegt, die Frauen zur Wahlurne zu bringen und für die Abstimmung in Oberschlesien zu kämpfen – monatelange harte Arbeit, Abfassung von Flugblättern, Parteiversammlungen folgen. 1919 konzipiert sie eine Abhandlung über *Individuum und Gemeinschaft*, die unmittelbar aus der politischen Arbeit hervorgeht. 1920 folgt „*Eine Untersuchung über den Staat*“. Ihr geschichtliches, frauenrechtliches, soziales Denken bleibt.

Was hier bereits durchschimmert, wird dann in ihrer weiteren Entwicklung immer deutlicher: Ihr Bemühen um Versöhnung. Überhaupt treffen sich in ihrer Gestalt verschiedene Spannungen, die anderswo in Gegensätze auseinanderfallen: Intelligenz und Hingabe, anspruchsvolles Denken und Demut – und dann immer mehr: Wissenschaft und Religiösität, Judentum und Christentum. Immer wieder: Versöhnung! Eigenartig übrigens

bereits ihr Geburtstag: Edith Stein wurde am 12. Oktober 1891 als jüngstes von 11 Kindern in Breslau geboren. Nach jüdischem Kalender war dies der „Jom Kippur“ (Versöhnungstag), der höchste jüdische Feiertag, an dem der mit der Schuld des Volkes beladene Sündenbock – stellvertretend – in die Wüste gejagt wurde.

Als wenn sich hier bereits ihr Lebensinhalt abgezeichnet hätte...

2. Edith Stein, die die Wahrheit gefunden und bezeugt hat

Man kann unmöglich über Edith Stein sprechen, ohne an ihre entscheidende Wende zu denken, die sich abzeichnete durch intensiveres Einlassen auf das Christentum. Es ist der Wechsel aus dem „Begreifenwollen“ in das „Ergriffenwerden“. Die Wucht dieser eigenartigen Anziehung ist erheblich, sie mündet, nach mehreren Jahren der Wanderung durch die langsam sich erschließende christliche Literatur, in den einen Abend im Bergzaberner Haus der Freundin und Philosophin Hedwig Conrad-Martius 1921: Edith Stein greift „zufällig“ aus dem Bücherbrett die Lebensbeschreibung der Theresa von Avila und sagt sich am Ende der durchlesenen Nacht: „Das ist die Wahrheit!“ In dieser Nacht fallen die drei Grundentscheidungen, alle auf einmal, die das kommende Leben Edith Steins nachdrücklich prägen: Christin zu werden, Katholikin zu werden und Karmelitin zu werden.

Eine völlig neue Welt geht ihr mehr und mehr auf. Was sie vorher bewegt hatte, – Wahrheit, Wirklichkeit, Leben, Versöhnung – bleibt, führt aber in eine ungeahnte Tiefe. Wenn es auch fast abenteuerlich ist, möchte ich doch versuchen, diese neue Welt, die die alte in einem völlig neuen Licht erkennen lässt, in drei kurzen Hinweisen anzudeuten:

- (1) Anfang 1931 sagt sie in einem Vortrag beim Katholischen Akademikerverband in Ludwigshafen über das Weihnachtsgeheimnis: „Du kommst und gehst, doch bleibt zurück die Saat, die du gesät zu künftiger Herrlichkeit, verborgen in dem Leib von Staub.“ Es geht um die Anwesenheit Christi in der Eucharistie. Sie gehört zu jenem unerbittlichen „Licht der göttlichen Gegenwart“, dem die Philosophin nachging und dabei schließlich zur Martyrerin wurde. Als „Bürgerin... Jerusalems in Babylon“ (so die berührende Formulierung Reinhold Schneiders) erfährt Edith Stein die Eucharistie als bezwingende „Lebenswirklichkeit“, als „untrennbaren Bestand des eigenen Seins“, der weder durch Verhaftung noch durch Martyrium aus ihm (dem eigenen Sein) herausgezerrt werden kann. Das Geheimnis der eucharistischen Gegenwart gewinnt Leben in ihr selbst. Aus dem Kölner Karmel schreibt sie 1938: „Gott ist ja in uns, die ganze allerheiligste Dreifaltigkeit, wenn wir es nur verstehen, uns im inneren eine wohl verschlossene Zelle zu bauen und uns so oft wie nur möglich dahin zurückzuziehen, dann kann uns an keinem Ort der Welt etwas fehlen...“. Die Wirklichkeit Gottes, seine Gegenwart in uns. Ihre Worte erinnern an Pascal, der sich

wundert, dass jemand nachts schlafen könne, wenn ihm einfiele, dass Christus für ihn am Kreuz gestorben sei. Für Kierkegaard war Christus so gegenwärtig, dass die 2000 Jahre seit seinem Tod wie ungültig daneben schienen. In der hebräischen Tradition führt der rituelle Nachvollzug eines einmaligen historischen Geschehens den Gläubigen in die Zeit-Raum-Vergessenheit: „In jedem Zeitalter ist jeder verpflichtet, sich so anzusehen, als sei er selbst aus Ägypten ausgezogen.“

Mit dieser Erfahrung der Wirklichkeit, der Gegenwart Jesu Christi in der Eucharistie ist das ausgesagt, was einige Jahre später der 1972 verstorbene Patriarch Athenagoras so formuliert hat: „In ihrer eigentlichen Wirklichkeit, d. h. in der Eucharistie, ist die Kirche nicht mehr jene erbärmliche und enttäuschende Gemeinschaft, aus der wir den Geist Christi vertrieben haben. Sie ist Christus selbst, sein auferstandener Leib, durch den die göttlichen Kräfte sich in die Menschheit und in das Weltall ergießen.“ Der Daseinsgrund für die Kirche liegt in der Eucharistie. Hier muss man das Herz der Kirche suchen. Der Bruch zwischen der Eucharistie und dem Leben wurzelt in der Taubheit für das Gedächtnis der Liebe, das in der Eucharistie lebendig ist. Die Nächstenliebe strömt aus der Eucharistie in das Dasein der Jünger.

- (2) Es ist völlig unmöglich, einigermaßen angemessen über Edith Stein, also Teresia Benedicta a Cruce zu sprechen, ohne den absoluten Primat des Kreuzes in ihrem Leben anzusprechen. Darum geht es in ihrem letzten und reifsten Buch „Kreuzeswissenschaft“, eine Studie über Johannes vom Kreuz. Die Uridee, die alten Schriften des Johannes vom Kreuz zugrunde liegt und auch für Teresia Benedikta vom Kreuz zentral ist, ist die „Verähnlichung mit dem Geliebten“ in allen seinen Phasen: Leben, Leiden, Sterben, Tod und Auferstehung. Immer wieder: Unser Ziel ist die Vereinigung mit Gott, unser Weg der gekreuzigte Christus, das „Einswerden“ mit ihm im „Gekreuzigtwerden“. Freilich geht der Weg der fortschreitenden Gotteinung über das Hineinwachsen in das Ostergeheimnis Christi. Es geht beim Kreuz darum, dass der alte Mensch zum Sterben gebracht, vernichtet wird, damit der neue Mensch leben kann. Das Kreuz ist somit kein Symbol des Todes, sondern lebendiges Zeichen einer mystischen Wirklichkeit, „die Substanz der Seele macht die Erfahrung einer Liebe, die alles in neues Licht zu tauchen beginnt,... und das ist Gott, die Sonne des neuen Tages, in deren Licht die Augen erst schauen können, wenn sie wie die seinen geworden sind“.
- (3) Und damit haben wir uns der letzten, aber auch entscheidenden Dimension der Spiritualität Edith Steins genähert, nämlich der Hingabe in der Stellvertretung. Stellvertretung bedeutet innerhalb der biblischen Heilsgeschichte, dass das Heil (die Gnade) kein exklusives Handeln Gottes am jeweils einzelnen, sondern *zugleich* eine stellvertretende Berufung für andere, ein Geschenk des

„Schenkenkönnen“ an andere ist. Es geht also nicht um „Bezahlung“ fremder Schuld durch eigene Verdienste zur Befriedigung der Gerechtigkeit Gottes, sondern um das Hintreten mit und in Christus „an die Stelle“ der Bedürftigen, der Notleidenden. Stellvertretende Sühne ist keine Ersatzleistung, sondern die Daseinsform der Liebe unter den Bedingungen der Sünde. Da die Kirche insgesamt „Mittel und Werkzeug“ für die anderen (Grundsakrament) ist, gilt auch für jeden einzelnen Christen, dass er nur im „Für-Sein“ für die anderen nehmen bzw. realisieren kann, was ihm selbst geschenkt wurde. Die von heilsindividualistischer Frömmigkeit nicht selten verdunkelte Wahrheit, dass Stellvertretung Inbegriff des „Christsein“ ist, war Grundüberzeugung unserer Schwester Teresia Benedikta vom Kreuz. Diese Grundüberzeugung bewahrheitete sie, mit aller Klarheit und Entschiedenheit an jenem Sonntag, dem 2. August 1942, als sie mit ihrer Schwester Rosa im holländischen Kloster Echt von der Gestapo abgeholt wurde. Vor dem Einsteigen ermutigt sie ihre Schwester Rosa: „Komm, wir gehen für unser Volk.“ Im Sammellager Amersfort wollen Freunde einen letzten Rettungsversuch unternehmen. Sie wehrt entschieden ab: „Tun sie das nicht, warum soll ich eine Ausnahme erfahren...Wenn ich nicht das Los meiner Schwestern und Brüder teilen darf, ist mein Leben wie zerstört“.

Edith Stein, Teresia Benedicta a Cruce, ist wie Maximilian Kolbe und mancher andere Leitbild einer missionarischen Erneuerung der Kirche durch eine Spiritualität der Stellvertretung.

Schwestern und Brüder, uns allen ist von Gott die Versöhnung in Jesus Christus geschenkt und aufgetragen, jene Versöhnung, die in der Stellvertretung gründet. Es ist zu viel auf unserem Kontinent, auch gegenüber der Orthodoxie, geschehen, als dass wir davon ablassen könnten.